

Jochen Arlt · *Geschenkt II*

JOCHEN ARLT

Geschenkt II
Weitere Gedichte, Prosa, Sprüche



N O R D P A R K

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

N O R D P A R K
V E R L A G
Alfred Miersch
Klingelholl 53 42281 Wuppertal
Gesetzt in der Palatino
© Jochen Arlt

Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-943940-01-5
www.nordpark-verlag.de

*Die Besonderen Hefte werden eigenhändig
in der Werkstatt des NordPark Verlages gesetzt,
nach Bedarf in kleinen Auflagen auf dem
Geese Werkdruckpapier »Alster« gedruckt,
dann handgefalzt und handgeheftet und in den
Schutzhüllen aus dem PASSAT-Vorsatzpapier des
Hamburger Papierherstellers Geese eingeschlagen.
Für Sammler: dieses Heft wurde gedruckt im
Oktober 2014*

Gedruckt auf dem Geese Werkdruckpapier *Alster*
chlor- und säurefrei und alterungsbeständig
entsprechend ANSI 3948 und ISO 9706.

www.geese-papier.de



FSC zertifiziert
SGS – COC –004030
www.fsc.org

Inhalt

Prosastücke

8	Eifeldom
10	Franz Joseph
12	Herz an Herz
14	Nervöse Fata Morganas
17	Aachener Str.: Neues über Lederhosen
18	Bangkok
20	Dylan auf dem Eigelstein
23	Wiener Wald
25	1892 – 1978
27	Wintertagebuch, Eifel-Februar 2010
29	Andacht und Maulereien

Sprüche

34	Harald K. meint
----	-----------------

Gedichte

40	Heimatkunde
41	Vierzehnter Erster
43	Frühe Stadt
45	Amsterdam
46	West End – OPEN
47	Jussuf, letzter Hand
48	Viadukt
50	Nachtflug *C.P. +N.
51	base. später (rolandsterrasse)
52	burg. efeubogen (rhein)
53	warten auf den zug (vis-à-vis von nonnenwerth)
54	Luis Trenker gibt sich mühe (nahe bei königswinter)
56	Eifelwalz
57	Wensburg
59	Das Meer bei Houverath
61	Hintergrundig voraussehbare Wetter

- 62 Fremde Landschaft
- 63 Allzeit 27 / gewesen
- 64 Christine
- 66 Der Zimtstern
- 67 Jahrtausendwechsel

Prosastücke II

- 70 Landleben. Genau

Schutzhumschlag

Die Illustration ist eine *UNICEF*-Briefmarke der thailändischen Post aus dem Jahr 2009, die in Braille-Schrift gestaltet wurde.

Prosastücke

Eifeldom

20 Jahre später Klaus W. gewidmet

Fünf Tage in unverzierter Landschaft. Kein Nachbar. Ohne Besuch. Telefon und Handy abgestellt. Schreiben. Essen. Schlafen. Laufen. Schreiben.

Zwischendurch Spaziergänge.

Dabei Leo begegnet. Augen wie ein Baby mit 68. Früher, nahezu sicher, hatte er noch Goldzähne. Heute sitzt er, von Mai etwa bis September, meist gegen 16 Uhr, auf der Steinbank am *Eifeldom*. Stets mit den blaugrünroten Marokko-Schlappen. Zu oft liest er in seiner persönlichen Bibel *Keiner weiß mehr*, ein Roman von Rolf Dieter Brinkmann.

Leo war in den 1960er Jahren Frontmann einer Beat-Combo. Gelernt hat er Kühe hüten, arbeitete nach der Schule auf dem elterlichen Hof, auf den Feldern und Wiesen ringsum, wollte aber nie Bauer werden.

Vorzeitiger Tod des Vaters. Leo, ohne Geschwister, verkaufte das Vieh, verpachtete das Land. Mutter reichte die bescheidene Witwenrente. Der Sohn setzte auf die angesagte Musik.

Sänger, Sünder, Säufer, zieht Leo Bilanz.

Sie ignorieren ihn wegen seiner verbogenen Lebenslinie.

Niemand achtet ihn als stolzen Verlierer.

Auf der Bühne, erzählt Leo, habe ich das Publikum kaum wahrgenommen. Ich schaute fast nur in Richtung volles Scheinwerferlicht, sah dort Jim Morrison und Brinkmann – gemeinsam brennend auf einem Riesenrad. Unglaublich, dass beide dann tatsächlich so früh gestorben sind.

Ist Leo wieder mobil durch *Hartz IV*, genehmigt er sich im Eifeldom eine Terrine Linsensuppe mit Brühwurst. Traditionsgemäß mit Nachschlag. Als Nachschlag II ein doppelter Wodka und ein großes *Bit*. Schließlich noch ein großes *Bit*, noch einen doppelten Wodka.

Leo braucht nicht erst zu bestellen. Der Gastwirt weiß Bescheid. Das ganze Dorf weiß Bescheid.

In Köln, erinnert sich Leo, an den Ringen, da waren alle Kellner bewaffnet. Für die Spätschicht bekam jeder Musiker drei Freikölsch. Zum Finale, nach acht bis zwölf Zugaben, gelegentlich eine von Zuhältern spendierte Runde *Lufthansa Cocktail*. Und während der Tanzpausen, als Hauservice, gab's die im Milieu beliebten *Preludin*-Drops. Ach ja, vorher, nachher – MädchenMädchen. Erstklassige junge Rennpferde. Frischfleisch bis zum Abwinken.

Leo zündet sich eine *Marlboro* an.

Trotz Drafi Deutscher, Shorty Miller und anderer Nachwuchssstars hieß der Säulenheilige im *Kaskade Club* Benny Quick. Unsere Band durfte ihn einmal begleiten. Du bleibst draußen, bitte schön, bemerkte sein Manager deutlich, nur die Don Kosaken können sich zwei Solosänger leisten.

Leo hebt die Schultern, richtet sich auf, wird leiser.

Keiner aus meiner Gruppe lachte. Keiner widersprach. Also saß ich die halbe Show über an der Theke, verkrampte total, als meine Paradenummer *Pretty Woman* abließ. Ich zahlte ruckzuck die beiden großen *Bit*, die beiden doppelten Wodka, sagte Adieu, auf bald, nahm den Nachtzug Richtung Koblenz.

Ich wurde ja nicht mehr gebraucht.

Franz Joseph

Er ist der einzige Mensch im Sahrbachtal, der mit O.W. Fischer gesprochen hat. Bis Mitte der 1980er Jahre war er bei einer Privatbank in Köln Chef der Botenmeisterei, pendelte Wochentag für Wochentag mit dem Postbus und Eilzug zwischen Dorf und Großstadt. Er ist der einzige Junggeselle im Ort. Seit ihn beim Tanz in den Mai, 1957, auch ein Nachbarmädchen wegen seiner Hasenscharte ausgelacht hatte, hält er Sissi die Treue. Wann immer möglich arbeitet er in zwei Kellerräumen des elterlichen Hauses an seinem »Romy Schneider Archiv«.

Während Freizeiten unterhält er sich bevorzugt mit Spatzen. Wie O.W. Fischer, den er damals, am 6. Juni 1979, früh morgens, am Brunnen Unter Fettenhennen, wenige Meter vor dem Hauptportal des Kölner Doms, erkannt und spontan gefragt hatte, ob er tatsächlich in *Romy Schneider* verliebt gewesen sei.

Man hat gemeinsam eine Aufgabe zu erfüllen, mein Herr, antwortete nach reichlichem Zögern O.W. Fischer, der die Sperlinge kurz unbeachtet ließ, statt dessen seine Aufmerksamkeit dem Minirock und der Paisley-Bluse einer jungen Frau widmete, die nahe des Exelsior Hotels Ernst die Straßenseite wechselte. O.W. schaute sie ähnlich unwiderstehlich an wie einst Romy in dem Kinofilm *Sissi, Schicksalsjahre einer Kaiserin*. Die junge Frau schien das nicht zu bemerken oder ignorierte es stolz.

Mein Herr, zeigte O.W. Fischer weiter auf, da kann man doch bitte schön nicht sagen: Trallala, hopsasa, hat die einen

schönen Busen, die eben an uns vorbeifederte. Das ist wohl kaum die Aufgabe unseres Daseins. Außerdem, jeder möge es wissen, nehmen meine Illusionen über Menschen beständig ab. Ich kommuniziere zunehmend lieber mit gewöhnlichen Sperlingen oder mit unseren Hauskatzen in Lugano. Guten Morgen.

Guten Morgen.

Gebeugt, nahezu kriechend, ging er weiter Richtung Wallrafplatz – weniger als Franz Joseph, mehr und mehr als anderer Zustand. Ein Zustand aus Gedonner und Lichtblitz. Ein vibrierender Zustand, der sich von den Fußsohlen über die Wirbelsäule bis in den Kopf hinauf ausbreitete. Und dort alles verdrängte, was nicht dieser Zustand war.

Mitten auf dem Wallrafplatz blieb er stehen, verharrte, rannte blindbetäubt zurück zu dem Brunnen, hatte gleichzeitig das Domkloster, den Roncalliplatz, die Kreuzung Komödienstraße/Marzellenstraße im Blick – O.W. Fischer aber war nirgendwo mehr zu sehen.

Seitdem, inzwischen im vorgezogenen Ruhestand und ausschließlich auf dem Lande lebend, entschuldigt er sich immer wieder bei allen Spatzenvölkern seiner Eifelwelt, dass er O.W. Fischer mit *Karlheinz Böhm* verwechselt hatte.

Herz an Herz

Schützenfestrummel in Dreiborn. Unter anderem schmücken den beschaulichen Eifel-Ort leuchtende EMI-Live-Plakate, weisen hin auf das finale Jubelkonzert.

Drafi Deutscher beim Soundcheck im bis 19 Uhr 15 für Einheimische abgesperrten Kirmes-Zelt. Nicht enden wollende Versuche, die recht übersichtliche Mischpult-Elektronik zu nutzen für seinen mit *Jenseits von Eden-* bis *Mama Leone*-Begleitmusik gebrannten CD-Rohling. Drafi werkend an Steckdosen, Kabeln, Player-Tasten oder den etwa zehn verfügbaren Keyboard-Schaltknöpfen. Wenig bis gar kein Erfolg. *Herz an Herz Gefühl* oder *Diesmal für immer* tönen verballert, mault der leicht enervierte Roadmanager, wie ausm Pinkelwagen von nebenan.

Ich begrüße meinen früheren Beat-Musik-Helden, stelle mich bündig vor. Hallochen, sagt er, reicht mir lasch wie rasch die Hand. Sein Blick und Tun sich weiterhin konzentrierend aufs Elektronische. Er sitzt. Ich stehe seitlich neben ihm.

Zum Einstieg in unser Gespräch richte ich Grüße aus von Dummse Tünn, ehemals Kölns Milieu-Häuptling vom Klapperhof über den Friesenwall, die Ehrenstraße bis hin zum Zülpicher Platz. Ehemals, noch vor *Marmor, Stein und Eisen bricht*, war Drafi dessen Untermieter, wenn er als Decca-Jungstar mit *Shu-Bi-Du-Bi-Do The Slop*, *Teeny* oder *Shake Hands* durch ausgesuchte Diskotheken im Rheinland unterwegs war.

Ach, der gute Tünn, einer der Besten, wah, wie geht et dem Knaben denn im hohen Alter, fragt maliziös aufgeräumt Drafi

Deutscher, nahezu ununterbrochen tätig am ihm gemäßen Soundmix.

Ich verharre kurz, entgegne, dass Anton Dumm wieder mal »op Kur« sei, so werde in Kölle gerne leger formuliert. Op Kur, diesmal für satte vier Jahre, wohl im längst vertrauten Rheinbach.

Anhaltend beschäftigt mit Keyboard-Problemen sowie dem *Herz an Herz Gefühl*-Crashtest kontert der erstaunlich gelassen bleibende Künstler relativ spontan: Ick vastehe, ick vastehe, wah. Allet klaro.

Aba, Lieber, hakt Drafì leicht verspätet eher wie beiläufig als neugierig nach, wat war'n los da übahaupt mit dem guten Tünnemann, wat gab et denn nur.

Offenbar kleine Mädchen, antworte ich gleichsam zögerlich wie flüsternd.

Drafì Deutscher tickt die Player-Power weg, starrt momentan gefühlte fünf Sekunden nahezu hypnotisiert auf meine Gürtelschnalle, blickt mir anschließend und erstmals stramm durchs Brillenglas.

Nach einer erneuten Kunstpause fasst Drafì völlig souverän abgehängen zusammen: Ach, ja? Gottchen. Ick dachte vorhin, wah, eigentlich an wat Wichtiges.

Nervöse Fata Morganas

Die Karawanserei des intergalaktischen Multimedia-Gewim-mels mache sie total nervös, oft gar apathisch, höre ich aus zeitgenössischen Kreisen in regelmäßigen Abständen. Wir zappen uns dement, wird geklagt. Online-Radio- wie TV-Programmangebote seien von der Menge her kaum mehr ver-daulich. Außerdem würden wir zugeschüttet von herkömmli-chen Medienofferten bis hinein in die längst unüberschaubar gewordene Hörbuchwüste. Das Schwarzbrennen von Musik(-Filmen) mache obendrein wunschlos satt mit Clapton und Springsteen, Miles oder Mingus, von Brahms über Chopin bis zu Stockhausen. Aber: Dampfradio – ach was; bitte!

Ich widerspreche respektive distanziere mich. Vom wunsch-losen Sattsein und allabendlichen Surfen so wie so. Niemand zwingt mich ins Mülldepot zum Leergut sammeln. Ich brauche per Internet-Links keinen Grönland-Speed Metal, keine Never ending-Black & Decker-Sounds aus Pretoria. Hörbuchwüste? Ganz alleine schuld, wer sich durch entschleunigende Kara-wanserei in nervöse Fata Morganas oder zur distanzierenden Passivität treiben lässt.

Mir reicht die Hausdiskothek. Und nicht nur am Rande das regelmäßige Flanieren wie flankiert werden durchs bewährte un/zeitgemäße, ja, richtig, Dampfradio. Von meinem Eifel-Arbeitszimmer aus tragen mich Hörfunk-Reisen beispielsweise nach Woodstock zurück. Unvergessen ein Feature-Interview mit dem Schlafsack-umhüllten Hippie-Pärchen vom Front-cover des berühmten Festival-Tripelalbums. Barbara und

Nick als Bildbeschreibung über 2009 hinaus so präsent wie die freakliche Aura in Köln-Mülheim 1969. Wohlgemerkt – durchs farbbildlose Dampfradio-Aroma.

Länger bereits sind abwinkende Schlagworte wie kulturelle Reizüberflutung, Berieselung, vor allem Formatradio gängig. Ach was; bitte! – darf ich nun kontern. MTV etwa startete Ende der 1970er Jahre die Epoche Musikfernsehen blasiert orakelnd mit dem Chartsrenner »Video killed the radio star / in my mind and in my car«. Was aber ist geblieben vom darbringenden New Wave-Duo »The Buggles« plus MTV? Beide sind längst Geschichte als One-Hit-Wonder – vor allem in Erinnerung durch die ach so fürchterlich reizüberflutende Berieselung eines Evergreens namens (Format-)Radio.

In my Car neulich rief ganz entrückt my Mind nach Aaron Copland-Filmen fürs dritte Ohr. Ruckzuck, nahezu telepathisch, erhörte mich beim nächsten Ampelhalt wer immer – tatsächlich, pure Wahrheit, wurde Leonard Bernsteins »Appalachian Spring«-Klangästhetik angesagt. Und jüngst ließen mich die Ungarischen Rhapsodien 1-6 von Franz Liszt den Stau auf der Flughafenautobahn nahezu vergessen.

Brieselung, vorgestern während des mitternächtlichen Heimflugs Köln – Houverath, war mir höchst willkommen per sogenannter *Musik zum Träumen* mit Bert Kaempferts »The world we knew« oder Nadine Maria Schmidts »Das Meer von unten«, Theo Mackebens »Bei dir war es immer so schön« oder Volkwin Müllers Beatles-Cover »Strawberry fields forever«. Als überraschende Zugabe beglückte mich wundersam, bis ins Carport hinein, Namensbruder Hans-Georg Arlt samt Streichorchester durch die himmlisch arrangierten Bethupferl-Klassiker »Wives and lovers« und »Lady be good«.

Es war einmal, wenn überhaupt – »Video killed the radio star«. Stars sind und bleiben mir anhaltend vertraute Funkkollegen. Und langelange ein Weites voraus, Video samt DVD, der bewährte Radioapparat als nicht wegzudenkender Dauerbrenner. Halt auf Wellenlänge von Anno Tobak bis zur Stunde. Völlig sekundär dabei, ob als übriggebliebene Fuffie-Klamotte oder konstant angesagtes HiFi-Nobelgerät haman/kardon.

Selbstverständlich gibt es Gründe, dass hier und jetzt ausschließlich meine Hinwendung zur Musik im Radio ausgelegt wird. Mitnichten wollte ich, ein sattes Vierteljahrhundert dem Literatur-/Lyrik-Genre angehörend, zur Egotrip-Fraktion konvertieren hinsichtlich gewohnter *Buchtipps*- und *Hörspiel-Jubelposaunen*. Lieber indirekte *Tonart*- oder *Schallplattenbar*-Argumente als das soundsoviele Mal die nahezu verschwängerte WDR3-Kultur-Institution *Mosaik* preisend.

Gesonderte Essays wert wären eh noch all jene Reportage-, Kommentar- wie Magazin-Großtaten aus Kölns Rund-um-den-Wallrafplatz-Studios. Darüber hinaus, selbstredend, nicht zu vergessen die zahlreichen Gütesiegel vom DLF, NDR, SWR, wohin ich gelegentlich ebenfalls per Daumen und Mittelfinger radle.

Zugegeben: Überwiegend bis durchweg Karawanserei-Belege. Indes ganz persönlich ausersehene Fata Morganas. Ohne die meine Lebensqualität erheblich beschnitten wäre. Das war 1957 bereits so mit Freddys »Heimatlos«, stellvertretend genannt wie gegenwärtig *Open House*, das *Beatcafé* oder die feine WDR4-Jazz-Swing-Hausnummer »*Bands und mehr*«.

Aachener Str.: Neues über Lederhosen

Beim Warten auf den Haarschnitt las ich neulich in einer dieser Zeitschriften, die ich gerne auch beim Zahnarzt im Wartezimmer zur Hand nehme, dass Lederhosen in naher Zukunft teurer würden.

Grund: Wegen der Seuchen BSE und MKS seien Tierhäute Mangelware geworden. Wer noch schwarze Zahlen melde aus der Branche, so der Prokurist einer Augsburger Lederfabrik, wäre nicht ehrlich. In Deutschland würden wegen des Rinderwahns anhaltend weniger Kühe und Ochsen geschlachtet.

Überdies seien die Folgen der Maul- und Klauenseuche noch unabsehbar. Auf den Verbraucher dürfe die Lederverknappung recht bald schon durchschlagen, wusste ein Verbandssprecher aus München.

»Der Nächste, bitte!«, forderte der Barbier auf. Prima, dachte ich. Denn ich hatte soeben den Artikel über die Lederhosen zu Ende gelesen, schob das nicht mehr ganz druckfrische Blatt beiseite und setzte mich auf den frei gewordenen Frisiertstuhl.

»Wie immer?«, fragte der Haarschneider, als er mir den Umhang anlegte. »Wie immer«, antwortete ich.

»Was gibt's Neues?«, wollte er kurz darauf wissen. »Lederhosen werden bald teurer«, entgegnete ich.

»Ach was . . .«, meinte der Haarschneider.

Jürgen Raap zugeschrieben wie Hans Knipp, der diesen Text sehr mochte

Bangkok

Nein, sie hätte nicht wieder herkommen sollen.

Sie besuchte seit damals, als sie aufs Land umgezogen war und sich einer juristischen Sozietät angeschlossen hatte, erst das dritte Mal wieder die Südstadt.

Sie fiel auf, zumal im Januar, durch ihren nahezu authentischen Brathähnchentaint. Mit dem schwarzen Wollkaftan sah sie einer winterdicken Amsel nicht unähnlich. Behutsam gleitend balanzierte sie über das vom Schneematsch gefettete Kopfsteinpflaster der Rolandstraße. Ihre kardinalroten Gummistiefel waren in einem exklusiv unappetitlichen Zustand.

Sie begegnete einigen wenigen Leuten, die sie von früher her kannte, aber nie kennen lernen wollte. Schließlich verharrte sie regungslos vor dem Haus Nummer 24, schaute empor zum zweiten Stockwerk des längst genuin restaurierten Jugendstilbaus. Von 1980 an, während ihrer Studienzeit, hatte sie dort fünf Jahre hindurch in einer achtköpfigen Wohngemeinschaft gelebt. Zwischen dem rechten Parterrefenster und dem Oberlicht des ehemaligen Esszimmers der freundschaftlich geprägten Kommunität prangte nun ein gelber Neonkasten mit der grünen Leuchtschrift *Fahrschule Unkelbach*.

Sie wandte sich ab, wollte weitergehen, doch unwiderstehlich hielt sie etwas zurück. Ben und Linda und Manfred und Alf und Karin und Jörg waren momentan so präsent wie Christian, der sie wegen ihrer kakaofarbenen Haut stets *Maggie-Darlin'* genannt hatte. Er konnte nicht ahnen, wie tief er sie damit verletzte. Das ist exakt jene braune Nacktheit, ulkte Alf gelegentlich gar weitaus konkreter, die man möglichst unberührt lassen sollte – und schlieb ebenso regelmäßig mit ihr wie

Christian und Ben und Manfred. Es gibt Menschen, tröstet sie sich von jeher, die geschaffen sind zum Geben. Dann gibt es halt andere, die geschickter im Nehmen sind.

Sie war Trauzeugin als Karin und Jörg heirateten. Linda und Alf kauften gemeinsam die zweite Etage des Hauses Rolandstraße 24 als Eigentumswohnung. Ebenfalls Manfred und Ben sind inzwischen verheiratet. Christian arbeitete zuletzt für ein Touristikunternehmen, lässt jedoch lange schon nichts mehr von sich hören und lesen.

Sie, nach wie vor alleinstehend mit weitfächrigem Bekanntenkreis, indes ohne feste private Bindung, wäre heute Mutter einer dreißigjährigen Tochter.

Sie spürte, wenn überhaupt, den anhaltenden Schneeregen nur unterbewusst. Ein Regen, dessen schwere Flocken ihr als leichter Katzengoldflitter zuflogen.

Sie fragte sich, warum sie an diesen fossilen Ort zurückgekehrt sei, wollte vergessen, dass sie sich erinnert. Sie konnte es nicht. Sie musste ihr Gedächtnis wieder und wieder bemühen, um einzugrenzen, wer der Vater gewesen wäre. Genau wie vor dreißig Jahren.

Sie setzte sich, eher durchnässt als frierend, auf die mittlere Stufe des Treppenaufgangs vor der Haustüre, zog ihre pelzgefütterten roten Gummistiefel aus. Und ließ sie dort stehen.

Dylan auf dem Eigelstein

»Haie und kleine Fische« – eine der täglichen Pflichten des Journalisten, sie aufzuspüren. *joa* (Autorenkürzel) war damals, Anfang/Mitte der 1980er Jahre, ausschließlich als Journalist aktiv. Genauer: festangestellter Redakteur der »Kölnischen Rundschau«. Neben dem Schaffen in der Bezirksredaktion gehörte es zu *joa's* bevorzugten Tätigkeiten, Features über aufstrebende Musiker aus der sich immer breiter machenden Kölsch-Rock-Szene zu verfassen. Egal, ob sie Jürgen Zeltinger oder Marcus Neu, Wolfgang Niedecken oder Arno Steffen hießen. »Avrocke« war angesagt.

Die mit VON JOCHEN ARLT sowie *joa* gekennzeichneten Portraits wie Interviews brachten dem Leser Aura und Persönlichkeit ausnahmslos eingeborener Rock-Heroen näher. Das Geweih des Heimathirsches nahm Form an, will heißen verästelte sich nur höchst selten in einem Revier von Show-Biz-Platzhirschen der restlichen Welt.

Gastierten die »Rolling Stones« in der Sporthalle, ganz klar, war der gleichzeitig im »Blackbird« stattfindende Gig von Jumpy Zerletts »Feel« erste Pflicht. Machte David Bowie in Deutz Station, wurde spätestens nach dem fünften Song ins »Basement« gedüst, um noch bei Alfred Schellers »Jennifer« dabei zu sein. Denn der Blues-Crack aus Nippes brachte mit Nobby Sugar und Co. sicher die neue Mitgrölyhymne »Marmor, Stein und Eisen bricht« als Zugabe.

Eines späten Nachmittags freilich, völlig unverhofft, schwamm dem Heimatbock ein ganz dicker Fisch vors Ge-

hörn: kein Geringerer als Bob Dylan höchstpersönlich. Schade, respektive ärgerlich – vor allem die Begleitumstände.

Doch der Reihe nach: joa, verschworener Dylanologe seit Mitte der 1960er Jahre, sah sich dem Idol aus Jugendtagen am Freitag, 15. Juni 1984, gegen 18 Uhr, auf dem Eigelstein Auge in Auge gegenüber. Mr. Tambourine Man war auf Schusters Rappen und mit zwei ihn flankierenden Leibwächtern unterwegs. Gar keine Frage, dass der Heimatchronist den greifbar lebenden Mythos freiheraus ansprach.

Mehr als zu einem bescheidenen »Sorry, Mister Dylan . . .« jedoch kam joa nicht. Denn einer der Bodyguards schob den Bezirksredakteur weniger freundlich, dafür umso bestimmter zur Seite. »Don't make him angry«, so die schneidige Begründung des Hai-ähnlichen Kraftmenschen. Indes vergaß der resolute Beschützer des epochalen Singers/Songwriters nicht, sich nach der Adresse »of a good fishrestaurant« zu erkundigen. joa, stets gebührende drei Meter etwa hinter dem richtungweisenden Rockpoeten mittlerweile in der Stolkgasse – vor dem Rundschau-Haus! – unterwegs, wusste nicht nur Rat, witterte vielmehr die historische Chance eines gemeinsamen Mahls einschließlich Exklusiv-Story vor dem am Samstag im Müngersdorfer Stadion steigenden Open Air mit Joan Baez und Santana. Doch die un-/eigennützige Hilfsbereitschaft dankte ihm das US-Trio in ruppiger Wild-West-Manier. Gleich nachdem joa Ort und Straße eines Steakhauses (»Well, we will go to the old town, near the Rhine, and look for fish«) ge-steckt hatte, herrschte ihn der andere His-Bobness-Aufpasser an: »Away, son of a bitch! Away!!«

Grund der Überreaktion kann, logisch, kaum die Steak-Finte gewesen sein. Vielmehr hatte joa erneut versucht, mit

dem anhaltend Nobelpreis-verdächtigen Robert Zimmerman himself ins Gespräch zu kommen. Ein strammer wie gezielter Fausthieb auf den Brustkorb des total perplexen Journalisten war schließlich vor dem Hauptpost-Portal das Finale dieser Begegnung der fünften Art. Well, it's all over now, baby blue.

Fazit: Vermutlich gewohnte Turbulenzen des Weltruhms. Denn The Holy, mit pubertär behaarter Teetassengesichtshaut und Hobo-Strohhütchen, hüllte sich während des rund zwanzigminütigen Spaziergangs in abgeklärtes Schweigen. Dylans Blick verharrte starr in Richtung Domtürme oder im Nirvana des Bürgersteigasphalts. Null Beachtung oder gar Mitgefühl schenkte der legendenumrankte Jokerman dem Zeitungshai.

Selbiger blieb anschließend übrigens wieder artig bei den »kleinen Fischen« der wohlbestellten regionalen Gewässer. Bis heute eigentlich. joa wartet zwar nach wie vor ähnlich ungeduldig auf jeden neuen Tonträger Santa Bob's wie seine Kinder auf Hans Muff in Begleitung des Osterhasen. Doch als mittlerweile freischaffender Autor wechselte er längst schon vom Musik- zum Literaturrevier über und weiß dort rheinische Heimathirsche wie kaum jemand anderer zu schätzen.

Sollte joa beispielsweise übermorgen der wiederbelebten William Shakespeare-Gilde im Café Reichard gegenüber sitzen – er wird vermutlich die Sahne von seiner Schokolade schlürfen und gelassen in Michael Kohtes' mokanten Aufzeichnungen »365 Tage – Ansichten von K.« weiterschmökern. Einer der zeitlos beständigen Bob Dylan-Klassiker, nach wie vor gleichzeitig indessen die reine Wahrheit für Haie als auch kleine Fische: The Times They are A-Changin'.

Wiener Wald

Sengende Sonne, innere Fäulnis. Unser Sommer heute. Unsere Gesellschaft heute. Das dritte Mal in Folge drückt er die Repeattaste. Ich mag halt, sagt er, die »Alpensinfonie« von Richard Strauss. Seine Gäste im Kaffeehaus Josefstadt stört das anscheinend gar nicht, obgleich sie eher in der Nähe von »Riders on the storm« oder von Miles Davis auf den zweiten Blick einzuschätzen sind.

Ich kann nicht singen, ich kann nicht schreiben, ich stehe nur hier und verkaufe etwas. Große und kleine Braune. Gebäck. Mehlspeisen. Seine Stimme bleichern. Einem Schleudertrauma ähnlich sein zimtfarbenes Haupthaar samt der schwarzen Arbeitshose. Wovon noch träumen, wenn das Wünschen längst geholfen hat: jeden Tag Dutteln en masse, Stunde um Stunde meine Musik.

Leidenschaft ist wichtiger als Wissen. Gott sei Dank bin ich mit »I can't get no satisfaction« aufgewachsen, sinniert er, schiebt gleichzeitig Dietrich Fischer-Dieskau mit Schuberts »Winterreise« in den CD-Player. Für mich ist immer Weihnachten. Ihr seid die Goldfische im Piranhabecken. Ich werde nie mit einer Bombe Kopfball spielen und bleibe lieber, aber hallo, Francoise Hardy ergeben. Und, natürlich, dem von Maria Callas mit Herbert von Karajan begleiteten Heiligen Geist.

Nonstop, seit Adam und Eva, Grillen im Schädel. Die Welt draußen war früher schon kein Zuhause. Sein zweiter Wohnsitz ist das Kaffeehaus. Er kennt, naheliegend, denkwürdige

Zechpreller persönlich und selbstverständlich alle Raubpresungen von Frank Zappa.

Als er während der späten 1970er Jahre Mick Jagger, Keith Richards & Co. bis München entgegenreiste, verramschte er nach jenem illusionstötenden Las Vegas-Spektakel seinen versammelten Schallplattenfundus der »Rolling Stones«. Darunter, fügt er ausdrücklich hinzu, die höchst seltene italienische Singleversion von »As tears go by«.

Jaja. In rund 20 Minuten Schichtwechsel. Feierabend. Endlich. Muss mir im Supermarkt, grient er sich im Coke-Spiegel zu, noch rasch vor der Sperrstunde eine Garnitur Unterwäsche klauen. Daheim, anderthalb Mansardenzimmer mit Etagentoilette und nur einen Häuserblock weiter im gleichen Stadtbezirk, erwartet ihn sein Wellensittich. Little Joe erzählt mir keine Lügen – mein ganz persönlicher Jesus Christus, weiß der Herr Paul heute, an seinem 60. Geburtstag.

1892 – 1978

Mein Großvater hätte nach dem Willen seiner Eltern den hauseigenen Fleischerei-Betrieb weiterführen sollen.

Mein Großvater wurde Seemann. War Garagenmeister mit Tankstelle. War Kutscher. Und konnte eimerweise Kräuterschnaps saufen wie ein Pferd Wasser. Als bewährte Absacker habe er drei Henkelmänner Schultheiß weggemacht, ist glaubhaft überliefert.

Mein Großvater erlegte einen Dornhai im Pazifischen Ozean und überlebte Felsen, Stürme, Wogen vor Kap Hoorn. »What shall we do with the drunken sailor« zunächst, anschließend stets »La Paloma«, seine Lieblingsshantys, sang ich als Knabe mühelos im Duett mit ihm.

Mein Großvater flanierte entweder per Daimler oder in einem Ardie-Gespann durch Breslau, die ewige Heimat, was er immerdar unterstrichen sehen wollte. Nach der Vertreibung in die Eifel, Zitat II, hielten mich die Eingeborenen für verrückt, weil ich fast täglich von Obermendig nach Andernach, Mayen, Neuwied oder gar in Richtung Sinzig unterwegs war. Stets Hamsterfahrten auf meinem zusammengeflickten Drahtesel. Die Familie wollte versorgt sein. Einstmals fanden ihn Kinder am Dorfausgang liegend. Vom Fahrrad gestürzt. Erinnerungen an Nachbar Mölder, der vorab mit zwei Liter Schwarzgebranntem zu Tisch gebeten hatte.

Mein Großvater arbeitete zeitweilig innerhalb des Klosterbetriebs Maria Laach. Als Stallbursche. Die Frau, der Enkel wollten versorgt sein. Einmal musste *er* versorgt werden – von Pater Pius, der ihn im Delirium auf dem Kutscherbock sichtete

und vorsorglich die Letzte Ölung gab. Hernach maliziöses Schweigen aller geistlichen plus weltlichen Mitwisser zu dem Abtei-internen Vorfall.

Mein Großvater schämte sich anhaltend ob einer Alkoholvergiftung während der frühen Nachkriegsjahre in Langwege. Frau, Tochter und ihr uneheliches Baby wollten versorgt sein. Deshalb hatte er mitgebechert, von Tommies in der Britischen Besatzungszone dagelassenen Whisky. Ein Geflügel- und Schweinezüchter aus dem nahen Vechta stellte nur trinkfesten Flüchtlingen Heuer wie Hütte in Aussicht. Nachdem der Whisky vernichtet war, so Opa fortan süffisant, gab's lediglich Malzkaffee oder Hagebuttentee. Bestenfalls zu Erntedankfesten spendierte Bauer Ruhland exakt abgezählte Bierflaschen den Heuerleuten.

Mein Großvater, nie der Leberzirrhose verdächtig, wusste prinzipiell bis zu seinem späten Abschied von dieser Welt: Lieber zu viel essen als zu wenig trinken.

Meine Großmutter, zu früh gestorben, weilte des Öfteren im Hospital. Dann durfte Enkel Joachim zwischen ihre Laken ins Ehebett schlüpfen. Opa erzählte fabelhaft aus dem Dschungel, von der hohen See, von Maria Laach oder Mariacron. Du sollst einschlafen, seine stete Rede, bevor ich eingeschlafen bin.

Walter Arlt bleibt versorgt auf unabsehbare Zeit. Nicht nur, weil seine Grabplatte längst mein ganz persönlicher Hausaltar ist auf dem Ginsterhügel unseres Eifelgartens.